Jung und Alt - ein Erfolgserlebnis

Autor(en): **Oswald, Rosmarie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **70 (2012)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-659115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jung und Alt – ein Erfolgserlebnis

Rosmarie Oswald

Locker auf dem Weg zur Altstadt

Freiwillige Berührungspunkte zwischen Jung und Alt ausserhalb der Familie sind eher selten und nicht immer selbstverständlich. Oftmals als zufällige Begegnungen, durch Verpflichtung oder gar Zwang, werden sie auf beiden Seiten meist unter Druck, das heisst abhängig, erlebt. Solche Überlegungen führten mich bei meiner Arbeit als Stadtführerin zu folgendem Projekt: Stadtrundgang für Gehbehinderte im Rollstuhl in Zusammenarbeit mit Schulkindern. Schüler und Lehrer zu finden, die mitmachten, war das eine – Behinderte im Rollstuhl das andere. Ich hatte das Schulhaus Bannfeld im Auge. Doch gefordert, wie unsere Schulkinder heute sind, wird neben dem immer grösser werdenden Pensum auch die Freizeit mit Sport, Musik, Tanzen und Reiten verplant. Dieser Umstand setzte zwei Dinge voraus: viel Goodwill von den Mitwirkenden und Überzeugungsarbeit meinerseits. Beides gelang. Eine 5. Klasse und ihre Lehrerin opferten den freien Nachmittag. Gehbehinderte, das liegt auf der Hand, trifft man in Alters- und Pflegeheimen. Die Wahl fiel auf das Altersheim im Stadtpark. Dort wurde mit grosser Begeisterung der Stadtausflug unterstützt. Zusammen einigten wir uns auf 20 Kinder, 10 Rollstühle und einige gehtüchtige Pensionäre. Damit waren die wichtigsten Akteure bestimmt. Als Datum wurde ein Donnerstag kurz vor den Sommerferien gewählt und der Ausflug auf höchstens zwei Stunden begrenzt. Bis zu diesem Punkt unterschied sich das Vorgehen in keiner Weise von einer ganz normalen Stadtführung. Neu hingegen war die Aufteilung von Verantwortung, Kompetenz und Instruktion, denn sowohl die Kinder wie auch die Senioren brauchten Betreuung.

Jung und Alt

Alles lief glatt wie am Schnürchen. Die Lehrerin behandelte das Thema in einer üblichen Schulstunde, und das Heimpersonal übte einen Tag zuvor mit den Kindern das Bedienen und Führen der Rollstühle. Ich selber beschäftigte mich mit der Route des Rundgangs. Der Anmarsch vom Stadtpark durch den Verkehr würde wohl recht langwierig sein, und ich beschloss, in der Altstadt auf möglichst flachem, ebenem Terrain zu bleiben, um den Kindern das Rauf- und Runterschieben der Rollstühle zu erleichtern. Gerechterweise muss ich zugeben, dass ich mit allem rechnete: mit Wettläufen, Zusammenstössen oder sonstigen Desastern. So beschränkte ich mich auf die Stadtkirche, die Chorherrenhäuser und der Hauptgasse entlang auf den Rathskeller. Rathskeller? Schnurstracks lief ich zum «Chübel»-Wirt – und nicht umsonst. Als dieser von dem Projekt erfuhr, lud er die ganze Gesellschaft spontan zum Umtrunk ein.

Der Tag näherte sich, und die Spannung wuchs. Im Wissen, dass sowohl die Lehrerin wie auch Heimpersonal den Rundgang begleiten werden, versuchte ich aufkommende Bedenken zu beschwichtigen, ging aber trotzdem eine halbe Stunde früher zum Treffpunkt. Im Stadtpark war die Eingangshalle leer; es herrschte absolute Ruhe – Totenstille, wie mir schien. Ich hielt mich abseits im Hintergrund, von wo aus der ganze Raum gut zu überblicken war, und rührte mich nicht vom Fleck. Derweil hörte ich die nach und nach eintreffenden Kinder vor dem Haus toben, lärmen und spielen, was das Zeug hält. «Wer wird diese Rasselbande zähmen», fuhr es mir blitzartig durch den Kopf, als sich plötzlich die Türen öffneten und aus verschiedenen Richtungen Pflegerinnen Rollstühle mit Betagten in die Halle schoben. Das geschah nahezu lautlos. Ich sah in Stein gemeisselte, tiefernste Gesichter, ohne Mimik und Bewegung. In den Rollstühlen, längs der Wand aufgestellt, sassen sie teilnahmslos da und warteten. Dann auf einmal stürmten die Schüler herein. Die Spannung wich, und die Heimleiterin stellte die Teilnehmenden, einen um den andern, vor. Je zwei Kinder stellten sich neben einen der Rollstühle, und dann gings hinaus in den Park. Staunend nahm ich auf der Strasse den Umgang der Jungen mit den Alten wahr. Ganz natürlich, ohne Hemmungen, aber voller Eifer bemühten sie sich fürsorglich um die alten Menschen. Fragten nach deren Befinden und passten das gewünschte Tempo an. Ab und zu wurden verrutschte Decken zurechtgezupft, die Fussstützen verschoben, aber vor allem jede Menge geplaudert. Gelassen liessen sichs die Menschen im Rollstuhl gefallen. Dass die eigentliche Stadtführung durch das umsichtige Treiben an Effizienz verlor, störte niemanden. Im Rathskeller warteten Eistee und die verdiente Ruhepause. Jetzt war auch der Letzte aufgetaut. Nach der Rückkehr folgte im Heim ein langer, herzlicher Abschied. Die alten Menschen waren in ihrer wachen, fröhlichen Lebendigkeit nicht wiederzuerkennen. Einmal mehr staunte ich: Zwischen Jung und Alt lassen sich sehr wohl Brücken schlagen. Es braucht nicht viel zum Glücklichsein.

Gruppenbild vor der Stadtkirche